

Geschichte Bayerns

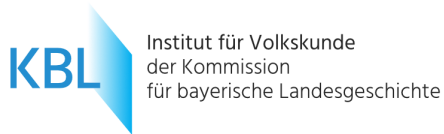
Repositoryum

Aufsatz

Volkkundliches bei Franz Xaver Bronner. Ein Beitrag zur Volkskunde der Aufklärungszeit

von Hans Radspieler

in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1963, S. 107–122.



Institut für Volkskunde
der Kommission
für bayerische Landesgeschichte



BAYERISCHE
AKADEMIE
DER
WISSENSCHAFTEN



breitet bei den deutschen Hafnereien in Böhmen, Mähren und auch in Oberösterreich, Niederösterreich und im Burgenland, die sogenannten Weißgeschirmmacher und Krügelmacher, die meistens mit dem Pinsel verziert haben. Ebenso gehört Steinzeug, im Gegensatz zu der bisherigen Klassifizierung, zum ländlichen Geschirr, so weit es eben handwerklich ist. An manchen Orten wurde beides lange Zeit nebeneinander erzeugt, Irdenes und Steinzeug, z. B. in Steinau. — Die im Zusammenhang mit Steinzeug verwendete Vokabel Pfeifenton ist etwas irreführend: meistens wurde mit Pfeifenton eine weiße Tonerde bezeichnet, aus der man eben Pfeifen machte, Tonpfeifen, die aber ein irdenes, unglasiertes Erzeugnis darstellen. Außerdem wurde der Pfeifenton zum Weißdekor von Irdeware verwendet, z. B. im Burgenland und in Oberthulba. Der Ton, der zum Brennen von Steinzeug brauchbar ist, ist dagegen eine andere Sache: er kann weiß brennen, wie in Siegburg, aber wo er z. B. durch Eisenoxyd oder Mangan verunreinigt ist, kann er farbig brennen, trotz der hohen Brenntemperatur, wie z. B. in Unterfranken und Oberfranken bei den Brunnenwasserflaschen. Als Ergänzung wäre noch zu erwähnen die Lehmglaser von Steinzeug neben der Kochsalzglasur, die erste z. B. in der Lausitz, die zweite im Rheinland überwiegend.

Die Bilder zeigen zunächst Stücke aus Schleswig-Holstein, über dessen Hafnerei man sich längst eine Monographie wünschte. Auffallend ist hier der Unterschied zwischen den rein ländlichen Stücken mit Malhorndekor auf Tafel 3 und 4 (Bleiglasur!) und den mit dem Pinsel dekorierten auf den Tafeln 5 bis 8 (Zinnglasur!), die, nach den Abbildungen zu urteilen, ebensogut in Manufakturen entstanden sein können, wie das Stück auf Tafel 8. Nicht, daß ich hier nach der Überwindung der Klassifizierung bleiglasiert—zinnglasiert einer neuen Klassifizierung handwerklich-manufakturmäßig das Wort reden möchte, es geht m. E. um das Begreifen *des Lebensgefühls*, das hinter diesen Stücken gestanden hat.

Besonders interessant sind dann einige Stücke aus Brandenburg, Tafel 9 bis 12. Alle vier haben Zinnglasur, sind mit dem Pinsel bemalt und erinnern an Fayencen aus Manufakturen. Hier müßten noch die Hafnerorte Bobersberg, Drossen, Eberswalde, Greiffenberg, Kristianstadt, Oderberg und Triebel, evtl. auch noch Mannhausen, monographisch untersucht werden, insbesondere durch systematische Durchsicht der Kirchenbücher, damit der Umfang überblickt werden kann. Aus Mannhausen scheint eine Schüssel von 1730 im Städtischen Museum in Braunschweig zu stammen (mit Drehscheibe und Malhorn, Kat. Nürnberg 1954 Nr. 135), die anderen Orte sind in alten statistischen Handbüchern als Orte mit starker Töpferei genannt. Über Frankfurt an der Oder hat Strauß selbst schon Arbeiten veröffentlicht (Alte Frankfurter Kachelöfen, Berlin 1921, sowie Funde aus einer frühmittelalterlichen Töpferei in Frankfurt/Oder, Brandenburgia 31/1922).

Ganz neu und für unsere Kenntnis besonders wertvoll sind sodann die beiden auf den Tafeln 13 und 14 gezeigten und für Danzig in Anspruch genommenen Stücke, beide mit dem Pinsel bemalt, zinnglasiert und Kunst-Fayencen sich nähernd. Hierzu sollten noch untersucht werden: in Westpreußen der Ort Polnisch-Krone, in Ostpreußen Lautenburg an der Welle, Mühlhausen, Neidenburg und vielleicht auch noch Tilsit, doch wird fraglich sein, ob sich das heute noch nachholen läßt. Neben dekorierten Stücken muß es in der ganzen Landschaft auch viele und schöne undekorierte Gebrauchsware gegeben haben. Die dann folgenden Stücke auf den Tafeln 15 bis 18, und auf der Farbtafel, erweitern unsere Kenntnis der rheinischen Hafnerei, obwohl diese mit am besten erforscht ist.

Es folgen dann nach Hessen zugeschriebene Stücke. Dazu

ist zu sagen, daß, keramisch gesprochen, der Odenwald eher zu Franken als zu Hessen gehört, und er wird auch im allgemeinen zum fränkischen Stammesgebiet gerechnet. — Nr. 34 auf Tafel 19 scheint verwandt mit Stücken im Museum Buchen/Odenwald. Die Inschrift würde ich anders lesen, nämlich: Ich bin den barfiesen *minchen* (und nicht mindern!) gleich, sie sind arm und ich nicht reich. (Das *ch* kommt vorher und nachher vor und ist alle vier Male gleich aufgefaßt, dagegen das *d* in *den* ganz anders geschrieben, ebenso in *sind* und *und*.) Der angegebene Bezug auf die barfüßigen Minoriten wird durch diese Lesart besser.

Nr. 37 Tafel 20 ist sehr ähnlich mit Stücken im Buchener Museum. Nach Mitteilung von Max Walter hat Buchen in der fraglichen Zeit viel mehr Hafner gehabt als andere Orte in der Nähe, und es liegen auch Fundorte einer größeren Zahl sehr charakteristischer Schüsseln in einem Kreis um Buchen herum. Man wird also wenigstens den Typus „Buchen“ nennen dürfen. Auffallend ist bei Nr. 37 die sehr gute Zeichnung der Figur und die Mischung der Schriftzeichen von sehr gut ausgeschriebenen und recht hilflosen: wohl ein Lehrstück, bei dem der Meister immer wieder geholfen hat.

Auch zu Nr. 39 Tafel 21 gibt es ähnliche Stücke in Buchen im Museum, soweit man das nach Bildern sagen kann.

Besonders schön und exemplarisch dann Nr. 40 Tafel 22, die (oder das!) in Hessen beliebte „Kaffeedibbe“, eine Schale für den Kaffee mit einer Öse zum Aufhängen an einem Holzpflöck und einer eingekniffenen Öse zum Halten für den Daumen. Diese Kaffeedibben werden in Marburg heute noch gemacht, und nicht nur als Souvenir!

Bei Nr. 46 Tafel 24 scheint eine stilistische Verwandtschaft mit oberösterreichischen Schüsseln unübersehbar, doch müßte man entsprechende Stücke in natura nebeneinanderhalten, um sichere Feststellungen machen zu können.

Die Zuschreibung von Nr. 47 Tafel 25 steht im Gegensatz zu der sonst üblichen. Man verlegt Stücke mit dem in der Kehlung angebrachten Fladmuster sonst in die Nähe von Hannoversch-Münden oder auf das Dransfeld, also in das Grenzgebiet zwischen dem hessischen und dem niedersächsischen Stamm. Der Spruch: Ich bin ein Vogel aller Ding / daß Brod ich eß das Lied ich sing / 1825, muß m. E. beide Male mit daß bzw. das gelesen werden. Fünf andere bekannte Belegstücke haben ebenfalls alle daß-das.

Nr. 48 Tafel 26 wird für Windsheim in Anspruch genommen. Richtig ist zwar auf alle Fälle Mittelfranken, aber die Frage Windsheim ist nicht zu entscheiden, solange sich nicht jemand findet, der diesen Ort genau bearbeitet.

Es folgen Tafel 27 bis 30 Stücke aus Sachsen. Zu den Stücken Nr. 52 Tafel 27 und Nr. 55 Tafel 28 aus Zittau gibt es eine Arbeit (in deutscher Sprache) von Marianne Mund im Jahrbuch des Mährischen Museums in Brünn Band 1/1959, S. 113 f mit 6 Abbildungen. Danach ist immer noch die Zuschreibung Zittau mehr eine Wahrscheinlichkeit als eine Gewißheit, was bei diesen Stücken höchster Qualität besonders schmerzt.

Ganz unbekannt sind Stücke wie Nr. 57 Tafel 29 (nicht gedreht, sondern in der Form gedrückt), die vielleicht aus Glogau stammen, und Nr. 59 Tafel 30 aus Hirschberg. Hier begreifen wir einmal mehr, was wir an Schlesien verloren haben.

Tafel 31 bis 35 folgen Stücke aus Oberösterreich. Stücke gleicher Herkunft findet man zwar hier und da abgebildet, aber Nr. 66 Tafel 33 und 73 Tafel 34 erweitern doch unsere Vorstellungen noch einmal. Schade nur, daß die oft ganz herrlichen gegenstandslos verzierten Schüsseln Oberösterreichs mit Spritz- oder Träufel-Dekor hier wie in anderen Veröffentlichungen fehlen. Sie gehören als eine der grundsätzlichen

Ausprägungen bajuwarischer Keramik einfach zum ganzen Bild. Diese Feststellung betrifft auch die Schüsseln und Häfen Niederbayerns, aus dem Kröning. Ihre keramische Urqualität, sozusagen, fällt weniger auf.

Tafel 36 zeigt dann noch ein Stück aus Eger in Böhmen, und 37 und 38 zwei Stücke aus der Schweiz, die ja, keramisch, mit am besten erforscht ist, obwohl die Abgrenzung zwischen Heimberger und Schwarzwälder Schüsseln wohl noch als offen betrachtet werden muß.

Man wünschte sich, daß die Sammlung eine Zeit lang in Süddeutschland zu sehen wäre, denn nach Hamburg ist es von uns aus weit, und um einen solchen Schatz zu studieren, muß man viele Male in eine Ausstellung gehen. — Was man sich zum genauen Studium eines solchen Katalogs noch wünscht — das soll jedoch keine Kritik sein, denn die Kosten verbieten das wohl meistens —, wären von manchen Stücken Profile oder wenigstens Profilsichten und Ansichten des Bodens, wofür schon ganz kleine Klischees genügen würden; damit ließe sich mancher Vergleich anstellen und manche Frage entscheiden. Das gilt besonders für Stücke wie Nr. 75, eine Schüssel des 18. Jahrhunderts mit der Inschrift: Steier, die leider nicht abgebildet ist. Mit drei oder vier verschiedenen Ansichten eines solchen Stückes, dazu einem Profil und vielleicht einer Mikroaufnahme des Scherbengefüges hat man für weitere Untersuchungen einen Festpunkt in einer Landschaft, in der Inschriften selten und Ortsangaben noch viel seltener sind. Gerade solche Festpunkte fehlen in den meisten Gebieten.

Größenangaben sollten unbedingt noch einmal zur Bildunterschrift, sie sind für das Studium der erste Faktor. Zum Studium — nicht für den ästhetischen Genuß — wäre es auch besser, die Legenden unter die Bilder zu setzen, nebenher würde man noch Papier sparen, und jeder, der den Inhalt verzetteln möchte, was zu Archivzwecken unerlässlich ist, hätte den Vorteil davon. Nebenbei: warum, wie hier, eine zweite Nummernreihe für die Tafeln?

Bei einer künftigen Ausstellung der gleichen Sammlung sollte man vielleicht überlegen, ob man nicht Stücke aus den eigenen Beständen des Museums zur Abrundung des Eindrucks und zum besseren Vergleich darunter mischen sollte.

Aber seien wir der Schwierigkeiten und der Kosten einer solchen Ausstellung und eines solchen Kataloges eingedenk. Seien wir für das Gebotene dankbar, das es uns erlaubt, die Verwurzelung des ältesten Gewerbes in unserem Volk wieder etwas besser kennenzulernen.

Paul Stieber

Franz Jostes, Westfälisches Trachtenbuch. Volksleben und Volkskultur in Westfalen, die jetzigen und ehemaligen westfälischen und schauburgischen Gebiete umfassend. 2. Aufl., bearbeitet und erweitert von *Martha Bringemeier*, Hermann Heckmann-Verlag, Münster i. W. 1961, 342 S. mit 24 Farbtafeln und 244 Abb., DM 92.—.

Jostes' „Westfälisches Trachtenbuch“, ein mit großem Beifall aufgenommenes Werk aus der Zeit um die Jahrhundertwende (vgl. die Besprechung durch Otto Lauffer in Zs. d. V. f. V. 15/1905, S. 200–202), ist recht eigentlich ein Werk ohne Gegenstück gewesen und geblieben. Der neue Untertitel „Volksleben und Volkskultur in Westfalen“ deutet ja bereits darauf hin, daß es keineswegs nur ein Trachtenbuch war, sondern daß es „als eine Art Kulturgeschichte des westfälischen Bauerntums angesehen werden kann“, wie Martha Bringemeier es in ihrer Einleitung formuliert. Der Inhalt umgreift die Geschichte des Landes, die Besiedelung und Wirtschaftsweise, das Bauernhaus im weitesten Sinn, Viehhaltung und Jagd, das Nahrungswesen, das Brauchtum in seinen verschiedenen Kreisen, ältere Urteile über Westfalen, und schließlich, gar nicht

einmal sehr dominierend, Allgemeines über die westfälische Tracht und Genaueres über die einzelnen Trachtenlandschaften. Umfassender also noch ist dieses Buch als Wilhelm Bommans 22 Jahre später erschienenes Werk über „Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen“, das am ehesten an seine Seite zu stellen wäre.

Jostes' Werk, als nach wie vor einzige monumentale Darstellung westfälischen Volkslebens, mit seinen prächtigen Farbtafeln (nach Aquarellen von Joh. Gehrts) und guten fotografischen Aufnahmen, war seit langem selten geworden. Der Wunsch nach einer Neuauflage wurde laut — verständlicherweise, denn wenn es in Bayern etwas Vergleichbares gäbe, wäre das gleiche Anliegen sehr akut. Die große Frage war nur die, auf welche Weise die neue Auflage gestaltet werden sollte, denn ein unveränderter Abdruck kam nicht in Frage. Westfalen darf sich glücklich schätzen, daß diese schwierige Aufgabe in die richtigen Hände gelangte. Martha Bringemeier hat sehr behutsam den Text gesichtet, gegliedert (die mangelnde Gliederung wurde seinerzeit schon von Otto Lauffer gerügt) und stellenweise vorsichtig geändert, wobei es ihr immer darauf ankam, „den Stil von Jostes nicht zu verfälschen“. Mehr noch: Sie hat den Text mit Anmerkungen versehen, die oft über das von Jostes Benutzte hinausgehen, hat eine Bibliographie zur westfälischen Landes- und Volkskunde beigegeben, die bis in die Gegenwart reicht und hat schließlich durch ihre Mitarbeiterinnen ein Orts- und Sachregister erarbeiten lassen, welches das Werk aufschließt.

Die in der Originalausgabe über den ganzen Band verteilten Bildtafeln und Einzelabbildungen wurden in einem eigenen Bildteil zusammengefaßt. Die Trachtendarstellungen auf den Farbtafeln wurden von der Herausgeberin mit einer detaillierten Legende versehen (S. 169–181). Bei den Schwarzweiß-Aufnahmen hat man den Bildbestand der Erstausgabe zu bewahren versucht, hat aber neue Vorlagen beschafft, so daß die Wiedergabe den Ansprüchen der Gegenwart genügt. Die Abbildungsnummern bleiben dabei zunächst die gleichen. Erst vom Beginn der Trachtenfotos an hat Martha Bringemeier, sicher zum Gewinn, manches anders gruppiert und die wegen ihrer lokalen Zuordnung fraglichen Monatsbilder von der Münsterer Domuhr ausgeschieden. Wer zunächst ein Bild des „alten Jostes“ selbst vermißt, findet es dann — und das ist sicher in seinem Sinn — an versteckter Stelle: Die Abb. 69 zeigt ihn als selbstbewußten Mann mit einer „Riete“, einem urtümlichen bäuerlichen Musikgerät.

Franz Jostes hat sein Buch erwandert, er selbst ist in bäuerlicher Umgebung aufgewachsen. Martha Bringemeier, herkunftsmäßig noch enger verbunden mit dem westfälischen Bauerntum, hat das westfälische Land vielfach „erfahren“. Beide wirken in dieser Neuauflage zusammen, und das alte Werk gewann einen neuen Glanz.

Karl-S. Kramer

Pfälzische Volkslieder mit ihren Singweisen, gesammelt von *Georg Heeger* und *Wilhelm Wüst*. Neubearbeitet und in einem Band herausgegeben in Verbindung mit *Friedrich Heeger* von *Joseph Müller-Blattau*. Mainz, B. Schott's Söhne, 1963. 240 S.

Ausgangspunkt für das vorliegende Liederbuch war der geplante dritte Band des „Heeger/Wüst“, dessen erste beiden Bände 1909 im Auftrag des Vereins für bayerische Volkskunde (Würzburg) erschienen waren. Das Erscheinen des dritten Bandes verzögerte sich sowohl durch die beiden Weltkriege wie durch den Tod der beiden Herausgeber immer erneut. Da in der Zwischenzeit auch die ersten zwei Bände kaum mehr erreichbar waren, entschloß man sich schließlich, eine einbändige Ausgabe des gesamten pfälzischen Liedgutes zu gestalten.